

Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge

85

Thomas Equit

Seelsorge erneuern durch Vision und Partizipation

Strategieprozesse
deutschsprachiger Diözesen

echter

Thomas Equit

Seelsorge erneuern durch Vision und Partizipation

**Studien
zur Theologie und Praxis
der Seelsorge
85**

Herausgegeben von
Konrad Baumgartner und Erich Garhammer
in Verbindung mit
Martina Blasberg-Kuhnke und Franz Weber

Thomas Equit

**Seelsorge erneuern durch
Vision und Partizipation**

**Strategieprozesse
deutschsprachiger Diözesen**

echter

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [<http://dnb.d-nb.de>](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.

© 2011 Echter Verlag GmbH, Würzburg

www.echter-verlag.de

Druck und Bindung: Difo-Druck GmbH, Bamberg

ISBN 978-3-429-03416-0 (Print)

ISBN 978-3-429-04607-1 (PDF)

ISBN 978-3-429-06026-8 (Epub)

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Vorwort

1 Einleitung

1.1 Zielsetzung und Aufbau der Untersuchung

1.2 Inhaltliche Abgrenzung des Themas

1.3 Aktueller Forschungsstand und abgrenzende Prämissen

1.3.1 Übersicht

1.3.2 Die Studie „Lösch den Geist nicht aus“

1.3.2.1 Zur Fragestellung der Studie

1.3.2.2 Gemeinsamkeiten der untersuchten Bistumsprozesse

1.3.2.3 Gestaltungskriterien für künftige Prozesse

1.3.3 Abgrenzung zur vorliegenden Arbeit

1.4 Vorgehensweise und Erkenntnisinteresse

2 Theorieteil: Kriteriologie

2.1 Theologische Kriteriologie

2.1.1 Vorbemerkung: Das Zweite Vatikanische Konzil als Ausgangspunkt

2.1.2 Kirche als Sakrament, Volk Gottes und Communio

2.1.3 Hierarchisches und synodales Prinzip

2.1.4 Gemeinsames und amtliches Priestertum

2.1.5 Kirche in der Welt

2.1.6 Kirche und Reich Gottes

2.2 Organisationstheoretische Krieriologie

2.2.1 Vorbemerkung: Organisationsentwicklung als Ausgangspunkt

2.2.2 Kirche als autonomes soziales System und als Nonprofit-Organisation

2.2.2.1 Vorbemerkung

2.2.2.2 Organisationen aus Sicht der systemischen OE

2.2.2.3 Möglichkeiten und Grenzen von Strategieentwicklung aus systemischer Sicht

2.2.2.4 Besonderheiten von Nonprofit-Organisationen

2.2.3 Basisbeteiligung in der Prozesssteuerung

2.2.4 Partizipation von Professionellen und Freiwilligen

2.2.4.1 Der Konfigurationsansatz Henry Mintzbergs und seine Bedeutung für die Prozessbeteiligung von kirchlichen Professionellen

2.2.4.2 Veränderte Erwartungshaltungen im sogenannten „Neuen Ehrenamt“ und ihre Bedeutung für kirchliche Beteiligungsprozesse

2.2.5 Herstellen von Umweltreferenz

2.2.6 Konsistenz der Strategie-Kaskade

2.3 Ableitung von Konvergenzkriterien

3 Praxisteil: Pastorale Strategieprozesse deutschsprachiger Diözesen

3.1 Übersicht zu pastoralen Strategieprozessen deutschsprachiger Diözesen

3.2 Beobachtungen und Thesen

3.3 Begründung der Auswahl exemplarischer Strategieprozesse

3.4 Beschreibung exemplarischer Strategieprozesse

3.4.1 Der „Prozess 2010“ in der Diözese Graz-Seckau

3.4.2 Das „Pastorale Zukunftsgespräch“ im Bistum Magdeburg

3.4.3 Der „Pastorale Entwicklungsplan“ im Bistum Basel

3.4.4 Das „Projekt 2020“ in der Diözese Trier

4 Resümee mit praktischem Interesse: Der Strategie-Kompass für Bistumsprozesse

4.1 Einleitung

4.2 Erfolgsfaktor Führung: Rahmenbedingungen vorgeben

4.3 Erneuerte Vision: Das Evangelium in zeitgemäße Ziele übersetzen

4.4 Gesteuerte Partizipation: Innerkirchliche Pluralität abbilden und mit Fremdperspektiven konfrontieren

4.5 Pastorale Prioritäten: Machen und Lassen ausbalancieren

5 „Shifting Baselines“ – Ein Plädoyer für Vision und Partizipation in Zeiten der Krise

6 Literaturverzeichnis

7 Anhang

7.1 Hintergrundinformationen zum Promotionsprojekt

7.2 Übersicht zu deutschsprachigen Strategieprozessen

7.3 Der Strategie-Kompass auf einen Blick

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ekklesiologische Perspektiven des Zweiten Vatikanischen Konzils

Abb. 2: Die Berücksichtigung der Sicht der Gemeinden

Abb. 3: Diözesane Strategieprozesse im Kontext eines Weltdialoges

Abb. 4: Das Ineinander von Reich-Gottes-Perspektive, Weltdialog und ortskirchlich-gemeindlicher Suchbewegung in diözesanen Strategieprozessen

Abb. 5: Strategieentwicklung als Abstimmungsprozess zwischen Organisationsressourcen, Umwelanforderungen und Zukunftsvorstellungen

Abb. 6: Spielarten der Strategieentwicklung nach R. Nagel und R. Wimmer

Abb. 7: Prozesssteuerung mit und ohne Basisbeteiligung

Abb. 8: Die Grundelemente jeder Organisation nach H. Mintzberg

Abb. 9: Die unternehmerische Organisation

Abb. 10: Die Maschinenorganisation

Abb. 11: Die innovative Organisation

Abb. 12: Die diversifizierte Organisation

Abb. 13: Die Organisation der Professionals

Abb. 14: Das strategische Beziehungsnetz einer Stakeholder-Analyse

Abb. 15: Das strategische Planungssystem einer Organisation

Abb. 16: Der „6-Phasen-Zyklus“ der Strategieentwicklung

Abb. 17: Der „Prozess 2010“ in Zuordnung zum 6-Phasen-Zyklus

Abb. 18: Die Projektstruktur des PZG

Abb. 19: Das PZG des Bistums Magdeburg in Zuordnung zum 6-Phasen-Zyklus

Abb. 20: Der Basler PEP in Zuordnung zum 6-Phasen-Zyklus

Abb. 21: Das „Projekt 2020“ in Zuordnung zum 6-Phasen-Zyklus

Abb. 22: Der Strategie-Kompass

Vorwort

Die Bistümer im deutschsprachigen Raum stehen in einer massiven Umbruchsituation, die eine grundlegende Neuorientierung ihres Selbstverständnisses, ihrer Strukturen und ihrer Seelsorge erforderlich macht. Zur Beantwortung der gegenwärtigen Herausforderungen haben mehr als zwei Drittel von ihnen in den letzten 20 Jahren synodale Prozesse initiiert, die einer gemeinsam getragenen Standortbestimmung dienen und Schwerpunkte für das pastorale Handeln festlegen sollten.

Die vorliegende Arbeit analysiert die Gestaltung dieser Synodalprozesse aus theologischer und organisationswissenschaftlicher Sicht und leitet daraus Folgerungen für zukünftige ortskirchliche Beteiligungsvorgänge ab. Sie wurde vom Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück im Dezember 2010 als Dissertation angenommen. Der Originaltitel lautete „Pastorale Prioritäten durch gesteuerte Partizipation und erneuerte Vision. Eine praktisch-theologische Untersuchung zu beteiligungsorientierten Strategieprozessen deutschsprachiger Diözesen nach 1990“.

Dieses Buch widmet sich *Vision und Partizipation* bei jüngeren synodalen Ereignissen, es ist aber auch selbst ein Produkt dieser beiden Prinzipien, weil es in einem kreativen Miteinander mit einer Reihe von Unterstützern und Wegbegleitern entstanden ist. Bei allen bedanke ich mich herzlich für ihre Aufmerksamkeit und Hilfe, einige seien namentlich hervorgehoben.

An erster Stelle danke ich Herrn Prof. Dr. Egon Spiegel für seine wohlwollende Betreuung und für die fortgesetzten Horizontweiterungen. Dass die Arbeit trotz perfektionistischer Versuchungen abgeschlossen werden konnte, ist vor allem seiner ebenso feinfühligem wie konsequenten Beratung geschuldet.

In herzlicher Verbundenheit denke ich an Schwester Franziska Lukas OSB aus der Benediktinerinnenabtei St. Scholastika auf Burg Dinklage, an Herrn Pastoralreferent Dr. Christian Lünen, Cloppenburg, und an Herrn Pfarrer Edgar Michels, Kleinblittersdorf. Vermutlich ahnen sie nicht, wie sehr mich ihr Zuspruch gerade zu Beginn meines Promotionsprojektes im Jahr 2005 bestärkt hat.

Zentrale Anstöße für die Beschäftigung mit strategischen Beteiligungsprozessen habe ich neben dem Literaturstudium in zahlreichen Fachgesprächen und Interviews erhalten. Ich danke den Verantwortlichen der dargestellten Bistumsprozesse, die mir mit großem Zeitaufwand Einblicke in innerdiözesane Zusammenhänge ermöglicht haben, und nenne vor allem Frau Dr. Annette Schleinzer (Bistum Magdeburg), Herrn Dr. Odo Camponovo (Bistum Basel), Herrn Domvikar Prof. Dr. Martin Lorsch (Bistum Trier) und Herrn Bischofsvikar Pfr. Dr. Heinrich Schnuderl (Bistum Graz-Seckau). Sehr profitiert habe ich vom kollegialen Austausch in der ehemaligen „Fachstelle pastorale Entwicklung“ im Bischöflich Münsterschen Offizialat Vechta, im Zentrum für Organisationsentwicklung und Supervision der Evangelischen Landeskirche Hessen-Nassau und in der Arbeitsgemeinschaft Gemeindeberatung der Evangelischen Landeskirche Oldenburg.

Für langjährige freundschaftliche Verbundenheit und für kritische Anregungen danke ich Herrn Bruder Dr. Leo Wittenbecher OSB und Herrn Dr. Karsten Kreutzer, dem neben redaktionellen Korrekturen auch einige systematisch-theologische Hinweise geschuldet sind.

Frau Prof. Dr. Martina Blasberg-Kuhnke, die auch das Zweitgutachten erstellte, dem ganzen Herausgeberteam und dem Echter Verlag gilt mein Dank für die freundliche Aufnahme der Arbeit in die Reihe „Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge“. Herrn Generalvikar Dr. Georg Holkenbrink danke ich für die großzügige Unterstützung des Projektes.

Von Herzen danke ich schließlich meiner wichtigsten Gesprächspartnerin, meiner Frau Dr. Monika Equit, für ihr kluges Mitdenken und die

ermutigende Solidarität, mit der sie mir über Jahre den Rücken freigehalten hat. Dieses Buch ist ihr in Liebe gewidmet.

Saarbrücken, im März 2011

Thomas Equit

1 Einleitung

1.1 Zielsetzung und Aufbau der Untersuchung

„Wohin geht die Kirche morgen?“¹, fragte das Bistum Rottenburg-Stuttgart im Rahmen eines Prozesses zur Entwicklung pastoraler Prioritäten in den Jahren 2000 bis 2003. Um angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen und der zurückgehenden Ressourcen tragfähige Perspektiven für die zukünftige Seelsorge zu entwickeln, setzte die Diözese auf einen mehrstufigen Beratungsprozess, in dem über die Bistumsleitung² und das Bischöfliche Ordinariat hinaus die diözesanen Räte (Diözesanrat und Priesterrat) bei der Formulierung der Schwerpunkte einbezogen wurden. Als „Herzstück“³ dieses Prozesses wurde im Frühjahr 2003 eine breit angelegte Konsultation durchgeführt, an der alle Dekanatsräte und sonstige Gremien im Bistum teilnehmen konnten. Auf der Grundlage dieser Dialogphase wurde der Entwurf für die Pastoralen Prioritäten überarbeitet und schließlich Ende 2003 von Bischof Dr. Gebhard Fürst unter dem Titel „Zeichen setzen in der Zeit“⁴ in Kraft gesetzt. Sie lieferten die Kriterien, anhand derer im November 2004 mittelfristige strategische Reduzierungsbeschlüsse gefasst wurden.⁵

Wohin geht die Kirche morgen? – Diese Frage stellt man sich nicht nur in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die christlichen Kirchen und ihre tradierten Sozialformen stecken in einer Krise, die häufig anhand der anhaltend rückläufigen Entwicklungen beim Seelsorgepersonal oder in den Finanzressourcen diskutiert wird. Dahinter stehen allerdings ein grundlegender Gläubigenmangel und eine schwindende Identifikation mit Glaube und Kirche selbst bei engagierten Christinnen und Christen.⁶ Beide Phänomene sind eng mit dem modernen Wertewandel verbunden, der verkürzt mit den gesellschaftlichen Signaturen von Individualisierung und

Pluralisierung, Globalisierung und Mobilität wiedergegeben werden kann. Im Ergebnis hat sich die Rolle der Kirchen fundamental verschoben von einer „*herkunftsbezogenen religiösen Schicksalsgemeinschaft zu einem von mehreren Anbietern auf dem Markt* von Religion, Lebenssinn und Kontingenzbewältigung“.⁷ Entkirchlichung und Traditionsabbruch werden in theologischen und religionssoziologischen Publikationen als *Ende des kulturgestützten Christentums*⁸ und als *Auflösung konfessioneller Sozialmilieus*⁹ beschrieben, als *Milieuverengung* der Gemeindekultur¹⁰ und als „*Exkulturation*“¹¹ gegenüber zeitgenössischen Erfahrungen problematisiert oder unter Überschriften wie *Deutschland als Missionsland*¹² in ihren Konsequenzen bedacht. Die Analyse, dass die Kirchen in einem epochalen Umbruch stehen, ist trotz dieser verschiedenen Bezeichnungen wissenschaftlich unstrittig.¹³ Weitgehend offen ist aber die Frage, wie die Kirchen auf diese Herausforderung angemessen reagieren können.

Eine Reihe von (Erz-)Bistümern im deutschsprachigen Raum hat vor diesem Hintergrund in den letzten Jahren synodale Vorgänge angestoßen, die mit dem erwähnten Prozess in der Diözese Rottenburg-Stuttgart die grundsätzliche Zielsetzung gemeinsam haben: eine Selbstvergewisserung der Kirche angesichts der gesellschaftlichen Umbrüche und der dadurch veränderten Rahmenbedingungen. Die vorliegende Arbeit erforscht, wie ausgewählte Bistümer in Deutschland, in Österreich und der Schweiz in beteiligungs-orientierten Verfahren Leitbilder für ihre zukünftige Seelsorge entwickelt haben und wie diese in die diözesane Praxis umgesetzt wurden.

Das *Ziel der Untersuchung* besteht also zusammengefasst darin, aus der Analyse einiger exemplarischer Diözesanprozesse wissenschaftlich fundierte und praxisrelevante Hinweise für die Gestaltung ortskirchlicher Konsultationsprozesse zu gewinnen. Die Arbeit möchte damit einen Beitrag für einen verstärkten interdiözesanen Austausch von Lernerträgen zu einer kirchlichen Beteiligungskultur leisten. Insbesondere sollen Verantwortlichen und Beteiligten zukünftiger synodaler Vorgänge normative Maßstäbe und alternative Konzeptionen zu *Partizipation und Visionsorientierung in pastoralen Strategieprozessen* vermittelt werden.

Dazu sollen im *Theorieteil* aus der Pastoraltheologie einerseits (v.a. aus der Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils) und aus organisationstheoretischen Ansätzen andererseits (Organisationsentwicklung, Prozessberatung, systemische Strategieentwicklung) Beurteilungskriterien für die Gestaltung kirchlicher Beteiligungsvorgänge abgeleitet werden, die einer systematischen Darstellung und Analyse diözesaner Strategieprozesse zugrunde gelegt werden können. Dieses Kapitel ist das umfangreichste, weil die vorgestellten Erkenntnisse aus Organisationsentwicklung und systemischer Prozessberatung im Rahmen einer theologischen Arbeit nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden können. Außerdem sind Ausführungen integriert, die für die Begründung des wissenschaftlichen Vorgehens der gesamten Arbeit von fundamentaler Bedeutung sind.

Im *Praxisteil* wird zunächst in einem Überblick gezeigt, welche Strategieprozesse in deutschsprachigen Bistümern nach 1990 stattgefunden haben. Berücksichtigt sind dabei nur pastorale Konsultationsprozesse, d.h. Vorgänge, in denen Haupt- und Ehrenamtliche ausdrücklich beteiligt wurden und die der Orientierung der (zukünftigen) Seelsorge dienen. Zur exemplarischen Vertiefung werden vier Strategieprozesse ausgewählt, eingehend dargestellt und mit den im Theorieteil erarbeiteten Instrumenten untersucht.

Gemeinsamkeiten und Besonderheiten dieser vier Prozesse werden anschließend in einem *Resümee mit praktischem Interesse* diskutiert. Sie werden in den Zusammenhang mit anderen synodalen Vorgängen aus dem deutschsprachigen Raum gestellt, um daraus praktische Folgerungen für zukünftige Bistumsprozesse abzuleiten.

Ein *Plädoyer für Vision und Partizipation* bringt schließlich im Stile eines Nachwortes die beiden fundamentalen Handlungsoptionen auf den Punkt, aus denen diözesane Beteiligungsprozesse nach dem Verständnis der vorliegenden Arbeit die Kraft zur kirchlichen Neuorientierung in Zeiten der Krise und des Umbruchs gewinnen können.

1.2 Inhaltliche Abgrenzung des Themas

Die Diözesanprozesse, die in dieser Arbeit untersucht werden, tragen so unterschiedliche Bezeichnungen, dass ohne Übertreibung von einer „Sprachverwirrung“¹⁴ gesprochen werden kann. Auch in ihrer konkreten Gestalt und in ihrem zeitlichen Verlauf kennen sie mannigfaltige Ausprägungen: Leitbildprozesse, die auf die gemeinsame Entwicklung von Pastoralplänen für das Bistum abzielen, stehen neben synodalen Vorgängen (Diözesansynoden, Pastoralgesprächen, Diözesanforen), in denen auch gesamtkirchliche Problemthemen diskutiert werden¹⁵. In einigen Diözesen steht ein mehrjähriger Dialog im Vordergrund, der einer Verständigung über Arbeitsschwerpunkte dienen soll, in anderen geht es primär um kurzfristige Strukturveränderungen.

Aufgrund dieser Vielfalt ist es besonders angezeigt, einleitend zu der vorliegenden Studie genau zu definieren, *welche Prozesse unter welcher Fragestellung* untersucht werden sollen.

Neben ihrer *räumlichen und zeitlichen Reichweite* sollen für die *Art der Prozesse* ihre *Beteiligungsorientierung* und ihre *inhaltliche Ausrichtung* definiert werden:

- Um die Datenmenge zu reduzieren und die Prozesse vergleichbar zu halten, beschränkt sich die Arbeit auf synodale Ereignisse, die im deutschsprachigen Raum stattgefunden haben oder stattfinden, d.h. vor allem in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Luxemburg.¹⁶ Wie unter 3.2 näher ausgeführt wird, lässt sich dort seit den 1990er Jahren eine Tendenz beobachten, wonach die Bistumsprozesse einer ähnlichen „Grobstruktur“¹⁷ folgen, in der die Diskussion gesamtkirchlicher Fragen gegenüber der Umsetzung vor Ort deutlich in den Hintergrund rückt und Strukturfragen (z.B. nach Personalplänen oder größeren Seelsorgeräumen) verstärkt integriert werden. Aus diesem Grund werden nur Prozesse analysiert, die *nach 1990 in deutschsprachigen Diözesen* stattfanden.

- Es werden nur *partizipativ ausgerichtete Prozesse* untersucht, also Vorgänge, in denen über Bistumsleitung und Ordinariat hinaus Diözesangremien, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedenen territorialen Ebenen der Seelsorge oder Vertreter der kirchlichen Gruppierungen, Verbände und Einrichtungen in die Meinungsbildung oder sogar in Entscheidungsabläufe einbezogen werden. Dabei werden alle Prozesse berücksichtigt, in denen irgendeine Form der Beteiligung der genannten Gruppen vorgesehen war, selbst wenn diese zeitlich sehr begrenzt oder inhaltlich deutlich eingeschränkt war.¹⁸
- Die vorliegende Arbeit analysiert nur synodale Vorgänge, die der *pastoralen Standortbestimmung* für ganze Bistümer dienen und in denen verbindliche Prioritäten für ihre zukünftige Seelsorge festgelegt werden.¹⁹ Dabei sind Überschneidungen mit diözesanen Spar- und Strukturanpassungsprozessen möglich und sogar ausdrücklich gewollt, wenn anhand der Prozessdokumentation nachgewiesen werden kann, dass in ihrem Verlauf theologische und pastorale Fragestellungen eine tragende Rolle gespielt haben.

Die Studie untersucht nicht in erster Linie die bei diesen synodalen Ereignissen diskutierten Inhalte und die in Kraft gesetzten Beschlüsse, vielmehr weiß sie sich der Frage nach der *Prozessgestaltung* als *leitender Forschungsperspektive* verpflichtet. Sie möchte durch Erkenntnisse über typische Phasenmodelle, wichtige Rollen und Organe des Prozesses, spezifische Formen von Partizipation oder bewährte Methoden von Visionsarbeit und Strategieentwicklung praktische Anstöße zur Weiterentwicklung der Architektur von diözesanen Beteiligungsvorgängen geben. Darum konzentriert sie sich auf Zusammenhänge, die für solche Vorgänge in katholischen Diözesen umsetzungsrelevant sind.

1.3 Aktueller Forschungsstand und abgrenzende Prämissen

1.3.1 Übersicht

Zur Kontextualisierung der Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ist ein Hinweis auf einige jüngere (pastoral)theologische Veröffentlichungen unabdingbar. Dazu werden drei Publikationen angeführt, zu denen sich inhaltliche Bezüge und „Verwandtschaften“ ergeben und auf die im weiteren Verlauf wiederholt verwiesen wird. Vor dem Hintergrund der skizzierten Forschungslage sollen sich die wissenschaftliche Relevanz und der zu erwartende spezifische Ertrag dieser Arbeit deutlicher abzeichnen.

An erster Stelle ist die *Studie „Lösch den Geist nicht aus“*²⁰ von 2005 zu nennen, die Verlauf und Inhalte, Organisationsformen, Kirchenbilder und rechtliche Grundlagen der synodalen Prozesse in deutschen Diözesen untersucht hat. Ihre wichtigsten Ergebnisse werden im Folgenden ausführlicher referiert, weil dieses Werk die größte Schnittmenge zur vorliegenden Arbeit aufweist.²¹ Anschließend werden inhaltliche und methodische Ähnlichkeiten sowie Unterschiede herausgestellt, um dadurch den spezifischen Charakter dieser Untersuchung zu verdeutlichen.

Nur kurz genannt werden dagegen die beiden anderen pastoraltheologischen Veröffentlichungen, die diözesane Prozesse im Blick auf die Situation der Gemeinden analysiert haben:

Die Habilitationsschrift des Grazer Diözesanpriesters und Bonner Professors für Pastoraltheologie Dr. Johann Pock aus dem Jahre 2005 erforscht die Seelsorgepläne und Leitlinien österreichischer und deutscher Diözesen vor allem bezüglich ihrer Aussagen zu Pfarreien bzw. Gemeinden. Unter dem Titel *„Gemeinden zwischen Idealisierung und Planungszwang“*²² werden in einer gleichlaufenden Bewegung neutestamentliche Gemeindebilder und diözesane Pastoralplanungen einer „flächigen Analyse“²³ unterzogen und dabei insbesondere die „Pluralität der Entwürfe“²⁴ herausgearbeitet. Pocks Augenmerk liegt auf aktuellen Trends in Verständnis und Entwicklung der Gemeinden. Er geht dabei von dem von den Diözesen veröffentlichten Textmaterial zu den Pastoralplänen aus, die er mit Grundzügen biblischer Gemeintheologie konfrontiert.²⁵

Bernhard Spielberg, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Universität Würzburg, folgt in seiner Dissertation 2007 der Frage „*Kann Kirche noch Gemeinde sein?*“²⁶. Unter Zuhilfenahme statistischer Daten und der Studie zur religiösen Orientierung in den Sinus-Milieus²⁷ zeichnet er aktuelle Krisenphänomene der katholischen Kirche in Deutschlands nach, bevor er die „Pastoral-, Personal- und Strukturentwicklung in zehn deutschen Diözesen“²⁸ genauer beschreibt und ihren Ergebnissen weltkirchliche Erfahrungen mit dem Asian Integral Pastoral Approach (AsIPA) entgegenstellt, um daraus abschließend Perspektiven für zukünftige Lebensformen der Kirche vor Ort zu entwickeln.

In beiden Publikationen geht es nur sekundär um die Gestaltung von diözesanen Prozessen und ihre Beteiligungsformen und Organisationsmodelle, im Vordergrund stehen vielmehr die Prozessinhalte, d.h. die Pfarreien bzw. Gemeinden, deren aktuelle Entwicklungen aus neutestamentlicher Sicht beleuchtet (Pock) bzw. vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Trends und eines afrikanisch-asiatischen Pastoralkonzeptes (Spielberg) bedacht werden.

1.3.2 Die Studie „Löscht den Geist nicht aus“

1.3.2.1 Zur Fragestellung der Studie

Anders verhält es sich mit der Studie „Löscht den Geist nicht aus“, die sich einer Initiative des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) aus dem Jahr 2001 verdankt.²⁹ Sie analysiert 17 synodale Beratungsprozesse, die in deutschen Diözesen nach 1985 stattfanden, in ihrem Verlauf, hinsichtlich ihrer Ergebnisse und deren Umsetzung. Als DFG-Forschungsprojekt wurde sie zwischen Juli 2003 und April 2005 vom Augsburger Pastoraltheologen Hanspeter Heinz, von der Regensburger Kirchenrechtlerin Sabine Demel und von Christian Pöpperl, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Theologischen Fakultät in Augsburg, durchgeführt.

Die „vergleichende Bilanz und Bewertung der synodalen Beratungen“³⁰, wie die Autoren ihre Studie nennen, beruht auf einer Reihe systematisch erhobener Daten:

- auf *schriftlichen Publikationen* der einzelnen Diözesen (z.B. Dokumentationen, Synodalordnungen oder späteren Berichten über die Umsetzung von Beschlüssen),
- auf ausführlichen *vertraulichen Interviews*³¹ vor Ort mit Prozessbeteiligten sowie häufig mit weiteren Informanten,
- auf den Anregungen zweier interdisziplinärer *Klausurtagungen 2003 und 2004*, zu denen vor allem Experten aus Theologie und Organisationsberatung eingeladen worden waren,
- auf einer *Umfrage im Juli 2004* unter allen deutschen Diözesen über „verbindliche Regelungen, veröffentlichte Leitlinien und institutionalisierte Maßnahmen (Einrichtung zuständiger Stellen, Weiterbildungsangebote) zu den Stichworten: wiederverheiratete Geschiedene ..., Frauen ..., kooperative Pastoral ... und Ökumene ...“³² und
- auf einer *ergänzenden Befragung* der Diözesen, die keinen synodalen Prozess durchgeführt hatten, nach den dafür maßgeblichen Gründen.³³

Zuletzt wurden Ende 2004 die Ergebnisse der auf dieser Basis entstandenen Analysen gegenüber den Generalvikaren und Diözesanratsvorsitzenden der betreffenden Bistümer transparent gemacht und eine „kritische Stellungnahme“³⁴ dazu erbeten. Aufgrund dieser Stellungnahmen und ergänzender Hinweise wurden einige Texte entsprechend überarbeitet.

Die Autoren räumen ein, die vorliegenden schriftlichen Dokumentationen der synodalen Vorgänge seien mehrheitlich „lückenhaft“³⁵. Gleichwohl seien durch die ergänzenden Interviews vor Ort und durch die schriftlichen Umfragen „diese Informationslücken immerhin teilweise (geschlossen)“³⁶ worden.

Die Untersuchung ist in fünf Kapitel gegliedert:

- Im ersten Kapitel *Normative Grundlagen* werden das Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils, die beiden für die Übersetzung der Konzilsbeschlüsse in die deutsche Kirche hinein maßgeblichen Synoden (Würzburger Synode, Pastoral synode der Jurisdiktionsbezirke der DDR) und die einschlägigen rechtlichen Vorgaben des kirchlichen Gesetzbuches für Diözesansynoden dargestellt.
- Das zweite Kapitel *Von der Diözesansynode bis zum Pastoralgespräch* bietet eine genaue Übersicht über die in 17 Diözesen durchgeführten synodalen Prozesse. Sie werden mit Hilfe eines gleich bleibenden Rasters ausgewertet, das neben dem Motto und der zugrunde gelegten Literatur vor allem Ziel, Entstehungsgeschichte und Struktur des Prozesses sowie seinen Verlauf, seine Ergebnisse und deren Umsetzung umfasst. Jede Darstellung schließt mit einer kurzen zusammenfassenden Bewertung, die Besonderheiten des jeweiligen Synodalprozesses hervorhebt. Am Ende des zweiten Kapitels werden Auszüge aus den schriftlichen Reaktionen der Bistümer dokumentiert, in denen keine synodalen Prozesse stattgefunden haben, und in einer ersten Zwischenbilanz zehn grundsätzliche Beobachtungen benannt, die sich in mehreren Prozessen wiederholten.³⁷
- Die Überschrift *Strukturen und Inhalte unter der Lupe* lässt die doppelte Perspektive des dritten Kapitels erkennen: Zum einen wird hier eine strukturelle Gegenüberstellung der einzelnen Prozesse bezüglich ihrer Organisationsform, des rechtlichen Rahmens ihrer Vollversammlungen sowie weiterer statistischer Daten (z.B. ihres zeitlichen Umfangs) vorgenommen. Zum anderen werden anhand von fünf exemplarischen Themenfeldern wichtige inhaltliche Ergebnisse präsentiert, „an denen die Stärken und Schwächen synodaler Beratungen deutlich werden“³⁸. Dabei handelt es sich um die Pastoral der wiederverheirateten Geschiedenen, um die Frauenfrage, um Modelle einer kooperativen Pastoral sowie um die Themenfelder „Eine Welt“ und „Ökumene“.
- Das vierte Kapitel *Auswertung im Spiegel der normativen Grundlagen* bietet eine ekklesiologische, kirchenrechtliche und sozialwissenschaftliche Analyse. Es wendet gewissermaßen das erste Kapitel auf die Ergebnisse des zweiten und dritten Kapitels an.³⁹
- Im letzten Kapitel werden *Bedingungen für gelingende synodale Prozesse* zusammengetragen mit dem Ziel, ähnliche zukünftige Beratungsprozesse

„konzilsgemäß und effektiv zu konzipieren“⁴⁰. Dazu werden aufgrund der Analyse des vierten Kapitels einschlägige Defizite bisheriger synodaler Vorgänge zusammengestellt und als „Postulate für künftige Prozesse“⁴¹ positiv gewendet und ausgeführt. Abschließend werden je nach Organisationsform (Diözesansynode/Diözesanforum, Leitbild-/Organisationsprozess und Pastoralgespräch) spezifische Optimierungskriterien herausgestellt.

Etwa 2/3 des Umfangs der Veröffentlichung nehmen die Kapitel 2 und 3 ein, d.h. die Studie widmet sich schwerpunktmäßig der Darstellung und dem Vergleich der 17 diözesanen Beratungsvorgänge. Dabei handelt es sich konkret um folgende Prozesse:

- Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart (1985-1986)
- Diözesansynode Hildesheim (1989-1990)
- Diözesansynode Augsburg (1990)
- Prozess Weggemeinschaft im Bistum Aachen (1989-2002)
- Freiburger Diözesanforum (1991-1992)
- Pastorales Forum der Erzdiözese München-Freising (1991-1994)
- Pastoraler Dialog im Bistum Würzburg (1993-1997)
- Diözesanforum Regensburg (1994-1995)
- Pastoralgespräch im Erzbistum Köln (1995-1996)
- Diözesanforum Münster (1994-1997)
- Entwicklung pastoraler Perspektiven im Erzbistum Paderborn (1996-2001)
- Pastorale Entwicklung Passau (1997-2002)
- Bamberger Pastoralgespräch (1997-2004)
- Diözesanes Pastoralforum Berlin (1999)
- Pastorale Zukunftsgespräche im Bistum Osnabrück (1999 und 2004)
- Pastorales Zukunftsgespräch im Bistum Magdeburg (2000-2006)
- Pastoralgespräch im Erzbistum Hamburg (2004-2006)

1.3.2.2 Gemeinsamkeiten der untersuchten Bistumsprozesse

Im Rahmen dieser synodalen Prozesse wurde im Laufe von 20 Jahren mit verschiedenen Zielsetzungen und in variierenden Organisationsformen miteinander über die Zukunft der jeweiligen Diözese nachgedacht. Bei allen Unterschieden stellt das Autorenteam aufgrund seiner Analyse Gemeinsamkeiten und einen durchgängigen „Lernprozess“⁴² fest, der in den folgenden drei Punkten zusammengefasst werden kann.⁴³

a) Trends bei den favorisierten Organisationsformen

Zwischen 1986 und 2006 haben sich immer wieder neue Arten von Beratungsprozessen entwickelt. Idealtypisch lassen sich vier verschiedene Organisationsformen unterscheiden, die jeweils einige Jahre lang für synodale Vorgänge favorisiert und dann von anderen Prozesstypen abgelöst wurden: Diözesansynoden, Diözesanforen, Pastoralgespräche sowie Leitbild- und Organisationsprozesse.⁴⁴

Diözesansynoden sind die „kodikarische Form“⁴⁵ für synodale Prozesse, d.h. sie sind die im CIC vorgesehene rechtliche Gestalt für eine „Versammlung von ausgewählten Priestern und anderen Gläubigen der Teilkirche“ (c. 460). In ihnen kommt dem Diözesanbischof von Rechts wegen die zentrale Rolle zu, d.h. er beruft die Synode ein, legt die Themen fest und leitet die Versammlungen. Bei einer Diözesansynode handelt es sich um einen reinen Konsultationsprozess für den Bischof.⁴⁶ Für die drei deutschen Diözesansynoden, die zwischen 1986 und 1990 in Rottenburg-Stuttgart, Hildesheim und Augsburg stattfanden, stellt die Studie ihre mangelnde Repräsentativität⁴⁷ und ihre unregelmäßige Umsetzungsphase⁴⁸ als besondere Schwächen heraus.

Diözesanforen fanden zwischen 1991 und 2001 sechsmal in Deutschland statt, und zwar in Freiburg, München, Regensburg, Köln, Münster und Berlin. Aus Sicht der Autoren stellen sie gegenüber den Diözesansynoden insofern eine positive Fortentwicklung dar, als bei der Zusammensetzung der Vollversammlung eine bessere Repräsentanz der Diözese sichergestellt gewesen sei.⁴⁹ Auf der anderen Seite lasse sich als „Abschwächung“⁵⁰ gegenüber der kodikarischen Form eine geringere Verbindlichkeit beobachten.⁵¹

Pastoralgespräche nennt die Studie synodale Vorgänge mit eher geistlichem Charakter.⁵² Im Gegensatz zu Diözesansynoden und Diözesanforen verzichteten sie auf eine eigene rechtliche Ordnung, sie sind auch nicht primär auf die Verabschiedung von Dokumenten angelegt.⁵³ Generell sei diese Organisationsform für Prozesse vertrauensvoller Kommunikation zwischen dem Bischof und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besonders geeignet.⁵⁴ Zwischen 1989 und 2004 fanden in vier deutschen Diözesen Pastoralgespräche statt. Die Konsultationen in Aachen, Würzburg und Paderborn halten die Autoren rückblickend für wenig effektiv.⁵⁵ Demgegenüber betrachten sie das Zukunftsgespräch in Osnabrück als „einen neuen Typ eines synodalen Prozesses“⁵⁶, weil es nicht als eine einmalige Versammlung, sondern als Weg in mehreren Etappen und mit wechselnder Thematik durchgeführt wurde.⁵⁷

Vier *Leitbild- und Organisationsprozesse* fanden in deutschen Diözesen zwischen 1997 und 2006 statt. Diese neue Organisationsform war aufgrund der Unzufriedenheit mit Diözesansynoden und Diözesanforen entstanden, deren Arbeit als uneffektiv und wirkungslos kritisiert worden war.⁵⁸ Aus diesem Grund wurde die Umsetzungsphase bei diesem Typ von Anfang an in die Planungen integriert, sozialwissenschaftliche Verfahren (v.a. Instrumente aus der Organisationsberatung wie Leitbild- und Qualitätsentwicklungsprozesse) konsequent in die Prozessgestaltung einbezogen und dabei besonders die Methode einer externen Prozessbegleitung genutzt.⁵⁹ Die Autoren sprechen im Blick auf die bisherigen Organisations- und Leitbildprozesse anerkennend davon, es habe sich „eine zukunftsweisende Form profiliert“⁶⁰. Die Prozesse in Passau und Bamberg, die fast zeitgleich 1997 begannen, betrachten sie als „Prototypen“⁶¹, an denen sich Magdeburg und Hamburg orientierten: Die „Pastorale Entwicklung Passau“ leitete aus einem Leitbildprozess, der partizipativ auf allen Ebenen der Diözese durchgeführt worden war, einen Pastoralplan und eine Reihe konkreter Projekte ab. Dabei wurde auf eine repräsentative Beschluss fassende Versammlung bewusst verzichtet. In Bamberg dagegen wurde ein Diözesanforum in den Leitbildprozess integriert.

b) Unterschiedliche Erwartungen und intransparente Prozessgestaltung⁶²

Die Entscheidung für einen synodalen Vorgang wird nach Angaben des Autorenteams im Idealfall in einem längeren Verständigungsprozess zwischen dem Bischof und den diözesanen Gremien getroffen.⁶³ Nur auf der Basis einer gemeinsamen Zielvorstellung könne eine für die jeweilige Diözese und alle Beteiligten „passende“ Organisationsform ausgewählt, eine verbindliche Rechtsordnung definiert und so ein tragfähiges Verfahren erarbeitet werden. Jeder synodale Prozess verlange also nach einer „klaren Strategie“⁶⁴, die partizipativ entwickelt und dem ganzen Bistum und insbesondere allen Synodalen gegenüber transparent gemacht werde. Eine solche Strategie der Partizipation und der Transparenz setze allerdings lernfähige und „bekehrungswillige“⁶⁵ Beteiligte voraus – sowohl in der Leitung der Diözese (Bischof, Diözesanverwaltung) als auch auf Seiten der Gläubigen, des Klerus und anderer kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.⁶⁶

Im Gegensatz dazu hat das Wissenschaftlerteam in vielen synodalen Prozessen divergierende Erwartungshaltungen und unklare Vorstellungen darüber festgestellt, was die Beratungen eigentlich leisten sollten.⁶⁷ Eine gemeinsame Definition des Charakters und der Ziele des Prozesses habe nicht stattgefunden – oder diese Klärung sei nicht in entsprechende Verfahren umgesetzt worden. Eine solche intransparente Prozessgestaltung macht den synodalen Vorgang in aller Regel ineffektiv, da in der Folge nicht alle Ressourcen der Beteiligten für den Prozess fruchtbar gemacht werden können. Auf diese Weise seien „Ernüchterung und Enttäuschung“⁶⁸ und eine erschreckende „Folgenlosigkeit in der Umsetzungsphase“⁶⁹ geradezu vorprogrammiert worden.

c) Problematische Themenfindung und daraus folgende Wirkungslosigkeit

Aufgrund ihrer inhaltlichen Analyse der Beschlusstexte gelangen die Autoren zu der kritischen Einschätzung, die meisten Versammlungen hätten zu denselben Themen ähnliche Beschlüsse gefasst, allerdings seien diese in der Regel wirkungslos geblieben.⁷⁰ Ein entscheidender Grund dafür bestehe

darin, dass die meisten Diözesen für ihren synodalen Prozess keine „grundlegende, klärungsbedürftige Fragestellung (gefunden)“⁷¹ hätten. Als positive Beispiele von Prozessen, in denen sich das gemeinsame Suchen erfolgreich um einen aktuellen „Brennpunkt“ gedreht habe, gelten Rottenburg-Stuttgart, Freiburg, Osnabrück und Magdeburg.⁷² Hier hätten Themen auf der Tagesordnung gestanden, die auch tatsächlich innerhalb der Diözese entschieden und entsprechend verändert werden konnten. In allen Beratungen hätten jedoch gesamtkirchliche Konfliktthemen, sogenannte „heiße Eisen“ wie die Frage nach der Priesterweihe von viri probati oder nach der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie, „latent oder offen eine große Rolle (gespielt)“⁷³, Problemstellungen also, die nicht in der Entscheidungskompetenz einer Ortskirche liegen. Die meisten Beschlüsse zu diesen Themen ähnelten den entsprechenden Voten der Würzburger Synode, auf die bis heute aus Rom keine positive Antwort erfolgt ist. Es sei daher „nicht verwunderlich, dass diese Themen seit der Gemeinsamen Synode nicht zur Ruhe gekommen ..., sondern auf vielen diözesanen Prozessen erneut aufgegriffen“⁷⁴ worden seien. Ob diese Prozesse sich aus Angst vor einem Konflikt auf den gegebenen universalkirchlichen Handlungsrahmen beschränkten, ob sie entsprechende Voten beschlossen hätten, die der Bischof an den Heiligen Stuhl weiterleiten sollte, oder ob die „heißen Eisen“ in einem eigenen Themenspeicher gesammelt worden seien: Im Ergebnis seien alle Arten des Umgangs mit gesamtkirchlichen Fragen unbefriedigend und verstärkten das sogenannte „vertikale Schisma“ zwischen der Kirchenleitung einerseits und den Seelsorgerinnen und Seelsorgern und den Gläubigen vor Ort andererseits.⁷⁵

1.3.2.3 Gestaltungskriterien für künftige Prozesse

Aus seiner Analyse leitet das Autorenteam „Postulate für künftige Prozesse“⁷⁶ ab, die abschließend in Auszügen skizziert werden sollen.

Als Hauptgrund für viele unfruchtbare synodale Kontroversen sieht es das Nebeneinander unterschiedlicher Kirchenbilder, die in der Regel nicht ausdrücklich thematisiert werden.⁷⁷ Bei der Beratung von Fragen, die für

die Zukunft der jeweiligen Diözese relevant sind, wirke sich dieses Nebeneinander aber maßgeblich auf den Prozess aus, was sich auch in „gegensätzlichen Berufungen auf das Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils“⁷⁸ zeige. Mit Blick auf die guten Erfahrungen bei den Leitbild- und Organisationsprozessen empfehlen die Autoren, bei allen synodalen Beratungen solle „das ekklesiologische Leitbild ... explizit erörtert, ausformuliert und von der Versammlung akzeptiert werden“⁷⁹. Ein solches Leitbild trage entscheidend zu einer gemeinsamen Klärung der Frage bei, wie das Verhältnis von hierarchischem und communialem Prinzip im synodalen Prozess konkret zu gestalten sei. Rückblickend nimmt das Wissenschaftlerteam bei der Mehrheit der synodalen Vorgänge eine einseitige Betonung des hierarchischen Prinzips gegenüber dem communialen wahr.⁸⁰ Um im Sinne des Kirchenverständnisses des Zweiten Vatikanischen Konzils in den Prozessen ein Gleichgewicht zu erreichen, das der gegenseitigen Loyalität von Bischof und Diözesanvolk entspricht und der Entfaltung des Glaubenssinns aller Gläubigen dient, müsse das synodale Element gestärkt und rechtlich abgesichert werden.⁸¹ Im Rahmen des geltenden Kirchenrechts sei dies nur durch eine freiwillige Selbstbindung des Bischofs zu erreichen, der den Gremien für alle Phasen eines Prozesses umfassende Beispruchsrechte zusichern kann.⁸² Letztlich sei aber die grundsätzliche Frage nach einer entsprechenden Fortentwicklung des Kirchenrechts zu stellen.⁸³

Ein synodaler Prozess ist nach der Einschätzung des Autorenteam nur dann „erforderlich und sinnvoll“⁸⁴, wenn das Bistum vor einer drängenden Herausforderung steht, die eine mittelfristige Neudefinition der eigenen Identität notwendig macht und die von den ständigen Gremien nicht angemessen bearbeitet werden kann.⁸⁵ Synodale Prozesse leisten eine „Ortsbestimmung ... in der sozialen, politischen, religiösen, kulturellen, kirchlichen Landschaft“⁸⁶ und beantworten damit in einer bestimmten Situation und in einer bestimmten Ortskirche die Frage, wer die Kirche sein soll. Zu einer Antwort könne eine Diözese aber nur kommen, wenn sie ihren Blick in solchen „Identitätsdiskursen“⁸⁷ sowohl auf die „innenzentrierten“⁸⁸ Themen richte, die von Evangelium und Tradition her unaufgebar zu ihrem Auftrag gehörten, als auch auf die „außensituierten“⁸⁹ Themen, denen sie aufgrund ihres Weltauftrags nicht

ausweichen dürfe. Die synodalen Prozesse hätten „sich vor allem der Frage nach dem Unaufgebbaren gestellt“⁹⁰, demgegenüber sei die Frage nach dem Unausweichlichen kaum vorgekommen. Zukünftige synodale Vorgänge müssten so strukturiert werden, dass diese Doppelperspektive in der Ortsbestimmung unverkürzt zum Tragen komme. Dazu sei neben der konsequenten Integration sozialwissenschaftlicher Methoden dafür zu sorgen, dass die „Mitwirkenden auf der Weltbühne ...: die Fachleute unterschiedlicher Zuständigkeiten sowie die Armen und Bedrängten aller Art“⁹¹ bei den Beratungen angemessen vertreten sind.⁹²

Letztlich kann ein synodaler Prozess nach der Einschätzung der Autoren nur gelingen, wenn seine spirituelle Dynamik, seine Organisationsform und seine Rechtsordnung zueinander passen und einander ergänzen.⁹³ Keine dieser drei Grunddimensionen dürfe ausfallen, und jedes dieser Elemente benötige die Ergänzung durch die beiden anderen: Damit die gewählte Organisationsform und die verbindliche Rechtsordnung, deren Bedeutung für die Beratungsvorgänge bereits herausgestellt wurde, im Sinne der „ecclesia semper reformanda“ (LG 8) zu Veränderung und Reformen im jeweiligen Bistum führe, seien solche „kirchlichen Erneuerungsprozesse ... als geistliche Prozesse zu begreifen und zu gestalten“⁹⁴. In diesem Sinne setzten synodale Vorgänge die Bereitschaft zu Umkehr und „Selbstevangelisierung“⁹⁵ bei allen Beteiligten voraus, bei der Bistumsleitung wie bei den Seelsorgerinnen und Seelsorgern und den Gläubigen; und umgekehrt sei ohne eine solche spirituelle Dynamik ihr Scheitern vorprogrammiert.

1.3.3 Abgrenzung zur vorliegenden Arbeit

Nach dieser ausführlichen Darstellung der Studie „Löscht den Geist nicht aus“ als der wichtigsten jüngeren Veröffentlichung über synodale Prozesse in deutschen Diözesen gilt es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur vorliegenden Arbeit zu markieren und dadurch ihre spezifischen Prämissen und den zu erwartenden Ertrag herauszustellen.

Deutliche Übereinstimmungen sind beim *Untersuchungsgegenstand* festzustellen, denn in beiden Fällen stehen beteiligungsorientierte Bistumsprozesse im Mittelpunkt. Abweichungen sind bezüglich *der genauen Fragestellung, der räumlichen Reichweite und des Zeitraumes* zu konstatieren:

- S. Demel, H. Heinz und Chr. Pöpperl zielen auf eine „vergleichende Bilanz und Bewertung der synodalen Beratungen“⁹⁶ in struktureller wie inhaltlicher Hinsicht. Im Folgenden steht dagegen die Prozessgestaltung im Vordergrund, d.h. Abläufe und Strukturen werden aus theologischer und organisationswissenschaftlicher Perspektive betrachtet. Fragen nach rechtlichen Voraussetzungen, zeitlichen Verläufen, synodalen Organen und Beteiligungsformen dominieren also, wohingegen Themen und Ergebnisse der Konsultationen nur eher beiläufig behandelt werden.
- Während die DFG-Studie ausschließlich synodale Prozesse in Diözesen Deutschlands auswerten, wird diese Perspektive in der vorliegenden Arbeit auf deutschsprachige Diözesen ausgeweitet.
- Der berücksichtigte Zeitraum der Prozesse wird dagegen enger gefasst, d.h. nur Prozesse werden untersucht, die nach 1990 stattfanden, während das besagte Autorenteam bereits die Diözesansynoden der 80er Jahre beschreibt.

Die zeitliche und inhaltliche Beschränkung des Themas ist notwendig, um die Untersuchung auf ein wissenschaftlich handhabbares Format zu reduzieren. Vor allem aber ist sie eine direkte Folge der unter 1.1 vorgestellten Zielsetzung, einen Beitrag für eine theologisch und organisationswissenschaftlich angemessene Prozessgestaltung zukünftiger Bistumskonsultationen zu leisten und Verantwortlichen und Beteiligten praktische Hilfen zu Visionsarbeit und Beteiligungsorientierung an die Hand zu geben. Im Sinne dieser Fokussierung auf Zusammenhänge, die für synodale Ereignisse in katholischen Diözesen umsetzungsrelevant sind, wurden einige thematische Seitenarme nicht verfolgt⁹⁷ und vorrangig jüngere Prozesse untersucht, die durch die zeitliche Nähe eine bessere Übertragbarkeit der Ergebnisse auf zukünftige Beteiligungsformen erwarten lassen.⁹⁸